

Rahmen gesetzt werden. In diesem breiteren Rahmen kann der “Grund” sowohl in seiner Eigenschaft als “Substrat” als auch in seinem Charakter als “Prozess” (17) bestehen und unter verschiedenen Blickwinkeln weiter diskutiert werden.

Humboldt-Universität zu Berlin

—Erna Fiorentini

Anschaulichkeit in Kunst und Literatur. Wege bildlicher Visualisierung in der europäischen Geschichte.

Herausgegeben von Gyburg Radke-Uhlmann und Arbogast Schmitt. Berlin und Boston: de Gruyter, 2011. xiv + 420 Seiten + 16 farbige Abbildungen. €99,95.

Wer diesen Sammelband aufschlägt, bekommt noch vor dem Inhaltsverzeichnis ein kurzes Vorwort zu den Tagungsumständen sowie eine illustre Adressliste geboten, die in “Vortragende,” “Collegium Rauricum” und “Gäste” unterteilt ist, wobei in der letzten Kategorie offenkundig ausschließlich Personen aufgeführt sind, die aufgrund ihres Status als erwähnenswert einzustufen sind (gut bestallte Professoren, ein Universitätsratspräsident, Stiftungsräte sowie eine Vertreterin des de Gruyter Verlags). Auch bei den Vortragenden, die im August 2007 auf “dem Landgut der Römerstiftung Dr. René Clavel” (v) tagten und deren Beiträge im Band vereinigt sind, handelt es sich um renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus diversen Fachbereichen (Gräzistik, Latinistik, Philosophie, Kunstgeschichte, Romanistik und Anglistik).

Wie die Herausgeber in der Einleitung (1–12) festhalten, war es das Anliegen des Kolloquiums, die “geschichtliche Bedingtheit der ‘neuen’ Fragestellungen” (1), die die aktuellen bildtheoretischen Debatten prägen, in den Fokus zu rücken. Radke-Uhlmann und Schmitt erkennen schon in den antiken Auseinandersetzungen mit dem “Verhältnis von Begriff und Bild, von Denken und Anschauung” (1) zwei grundlegend verschiedene Standpunkte, die über die Jahrhunderte unterschiedlich Einfluss übten: Während die von Platon und Aristoteles entworfene Betrachtungsweise Bild und Begriff in einem Relationsverhältnis sehe, hätten Skepsis, Stoa und Epikureismus Denken und Anschauung autonome Formen des Ausdrucks zugeordnet. Als Ziel der Tagung nennen die Herausgeber die kontrastive Erörterung der Ausformungen dieser Konzeptionen im Laufe der europäischen Geistesgeschichte.

Der Beitrag von Gregor Vogt-Spira (13–34) geht vom “Leitideal der ‘Lebensechtheit’” (14 und 15) aus, wie es im Hellenismus und in der Kaiserzeit für bildliche und textuelle Darstellungen gefordert wurde, und fragt nach den dabei relevanten Wahrnehmungsmodi. In Auseinandersetzung mit der römischen Rhetorik untersucht Vogt-Spira das Postulat des ‘Vor-Augen-Stellens’ und kommt zum Schluss, dass gemäß diesem Theoriemodell “eine von außen induzierte sowie eine durch Texte auf dem Weg über *phantasia* stimulierte Sinneswahrnehmung nicht als verschieden erlebt werden” (21). Aufschlussreich sind die beobachteten Verschmelzungen von *enargeia* und *energeia* im Konzept der *evidentia*, wobei Vogt-Spira die Stationen der Adaptation hervorhebt, ohne auf die dazu einschlägige Forschungsliteratur zu rekurrieren.

Melanie Möller verknüpft—ebenfalls mit Blick auf die römische Rhetorik—Fragen der Anschaulichkeit mit Aspekten der Aufmerksamkeit (35–60). Sie geht davon aus, dass sich beide “[a]ls sinnlich-intellektuelle Grenzphänomene ergänzen” (43), und weist dem von Cicero öfters aufgerufenen Verb *intueri* eine Schlüsselrolle

zu, da es die Verbindung von Denken und Anschauung inkorporiere. Zur Plausibilisierung der Ausführungen präsentiert Möller umfängliche lateinische Zitate, die ohne Übersetzung geboten werden, was an der intendierten interdisziplinären Leserschaft des Bandes vorbei zielt.

Mit der Unterscheidung von *cognitio intuitiva* und *cognitio symbolica* im 18. Jahrhundert beschäftigt sich Stephan Meier-Oeser (61–89). Der Beitrag untersucht zunächst Leibniz' Differenzierung von anschauerndem und symbolischer Erkenntnis, indes erstere “noch eindeutig als Vernunft- und nicht etwa als Sinnenerkenntnis konzipiert ist” (64). Wie Meier-Oeser konzipiert darlegt, erfährt das Begriffspaar im 18. Jahrhundert einen Transformationsprozess, der über diverse Stationen bis zu Kant nachvollzogen wird. Der Aufsatz überzeugt argumentativ; verwunderlich—wenn auch eine Formalie—sind offensichtliche Kommafehler (etwa 62, 64, 68, 69, 71, 72, 87).

Arbogast Schmitt widmet sich in seinem Beitrag laut Titel der “Anschauung und Anschaulichkeit in der Erkenntnis- und Literaturtheorie bei Aristoteles” (91–151). Bedauerlicherweise kommt Aristoteles kaum selbst zu Wort: Der erste Teil des Aufsatzes referiert summarisch Theoreme des antiken Denkers, wobei nur wenige Belege herangezogen werden, der zweite beschäftigt sich mit Euripides und Homer, derweil vereinzelt auf Aristoteles rekurriert wird. Öfters wird neuzeitliche Missinterpretation dem eigenen akkuraten Verständnis entgegengesetzt, indes ohne genauere Angaben zu den Falsch-Verstehern. Dafür finden sich unzählige Hinweise auf Schriften von Schmitt selbst, wobei man den häufig genannten, als “Schmitt 2008b” (140 auch als “Schmitt 1008b”) ausgewiesenen Beitrag im Literaturverzeichnis vergeblich sucht (ersatzweise gibt es dort zwei Schmitt-Publikationen mit Erscheinungsjahr 2009, die jedoch nicht weiter differenziert sind).

Der Artikel von Gyburg Radke-Uhlmann nimmt sich der Frage nach Anschauung und Phantasie in der Wissenschaftslehre Platons an, mit besonderer Berücksichtigung der Geometrie (153–179). Den Ausgangspunkt bildet die in der *Politeia* formulierte Vorliebe des Sokrates für Bilder, fokussiert wird sodann auf das Liniengleichnis. Der Hauptteil der Studie wendet sich Proklos und dessen Platon- und Euklid-Rezeption zu. Es seien für Proklos nicht die Vorstellungsbilder, die Anschaulichkeit bewirkten, sondern “die begriffliche Form, die sie aufnehmen” (165), weshalb der Mathematik ein derart hoher Stellenwert zukäme: Für den spätantiken Platonismus gelte, dass “konstitutiv anschaulich machend [. . .] allein die Ratio” (178) sei.

Oliver Primavesi beschäftigt sich mit Parmenides' Lehrgedicht und stellt die Frage nach der richtigen Interpretation des Proömiums ins Zentrum (181–231). Dieses unterbreitet einen mythischen Fahrtbericht zur Göttin der Verkündigung, der sich als Weg zur Offenbarung lesen lässt. In einem ausführlichen Forschungsabriss beleuchtet Primavesi die beiden gängigen Interpretationen der Passage, die er als “Licht-Hypothese” und als “Nacht-Hypothese” bezeichnet, und erörtert in minutiöser Detailarbeit die Argumente für und wider diese Thesen, so dass die Richtigkeit der Nacht-Hypothese plausibel wird.

Im Mittelpunkt des Artikels von Thomas Leinkauf stehen Augustins Schrift *De Trinitate* und das dort verhandelte Verhältnis von Sinnesdatum, Vorstellungsbild und Begriff (233–262). Gemäß Leinkauf wird die betreffende Relation von Augustin “nicht als [. . .] einliniger Informationsprozess” (242) verstanden, wobei sowohl der Zeichencharakter der Sinnesdaten als auch das Gedächtnis als Reservoir der Vorstellungsbilder eine wichtige Rolle spielen. Vorgeführt wird eine Augustinus-Lektüre,

die zwar mit zahlreichen (häufig unübersetzten) Zitaten in den Fußnoten operiert, sich jedoch kaum im Forschungskontext verankert.

Mit den verschiedenen Facetten des Bildbegriffs bei Friedrich Schlegel befasst sich Matthias Dannenberg (263–272). Der Aufsatz konzentriert sich auf das “gräkomane” (263) Frühwerk Schlegels und untersucht dessen Verwendung der Termini “Urbild,” “Vorbild,” “Abbild,” “Bild” und “Sinnbild.” Wenn sich diese Begriffe auch unterschieden, dienten sie Schlegel doch alle dazu, “die griechische Antike als Einheit von Kunst und Leben darzustellen” (263).

Werner Busch nimmt sich materialer Bilder an und fokussiert auf Caravaggio und insbesondere auf Rembrandt (273–300). Sein Interesse richtet sich auf die Bildschöpfungsprozesse, auf die Produktionsweise der Künstler, die beide nicht auf kompositorische Entwürfe setzten, sondern direkt auf der Leinwand arrangierten. Anhand ausgewählter Beispiele Rembrandts—die als Farbtafeln zum Schluss des Artikels abgedruckt sind—zeigt Busch stichhaltig, wie der Künstler Aspekte der korrekten Anatomie oder Perspektive vernachlässigte zu Gunsten einer Gestaltungspraxis, die auf Farbeffekte und Lichtreflexe setzt.

Karin Westerwelle setzt sich mit Baudelaires Gedicht *Une Charogne* und dessen Ästhetik des *ébauche* auseinander (301–342). Mit der Verwendung des Worts *ébauche*, das eine Form des Bildentwurfs, eine Vorstudie, bezeichnet und in den kunsttheoretischen Debatten der Zeit eine Rolle spielte, pointiert Baudelaire seine eigene dichterische Praxis, die sich “in der ständigen Neukonturierung von Bedeutung zeigt” (337). Wörter, Reime, dichterische Formeln, Sprachbilder, sie alle würden überschrieben, was ein “neues, subjektives Unsichtbares” (338) aufscheinen lasse, das Entwurfcharakter habe.

Verena Olejniczak Lobsien und Eckhard Lobsien fragen nach den Formen poetischer Anschaulichkeit in der englischen Literatur, wie sie vom 16. bis zum 18. Jahrhundert zum Tragen kommen (343–385). Der Beitrag greift auf die antiken *enargeia*- und *energeia*-Konzeptionen zurück und beleuchtet deren Rezeption in den englischen Poetiken. Am Beispiel von Shakespeares früher Tragödie *Titus Andronicus* und anhand von Gedichten Andrew Marvells wird dargelegt, wie die rhetorischen Modelle im Drama und in der Lyrik umgesetzt wurden. Was die Epik angeht, dienen die Ilias-Übersetzungen von George Chapman und Alexander Pope dazu, die Funktionalisierungen von Anschaulichkeit zu erörtern. Der Artikel endet mit einem Ausblick auf Kant und Husserl und deren “Phänomenologie der Anschaulichkeit” (378).

Im letzten Aufsatz des Bandes beschäftigt sich Andreas Kablitz mit Thomas Manns *Zauberberg* und dem Verhältnis von visueller und auditiver Wahrnehmung (387–420). Ausgehend von der These, dass sich mit dem realistischen Roman “die Funktion der Erzählung von einer Exemplifikation zur Exploration” (390) wandle, analysiert Kablitz zwei ausgewählte Szenen, wobei er insbesondere auf die optischen und die akustischen Wahrnehmungsmomente fokussiert, wie sie sich für Figuren und Leser ergeben. Bemerkenswert ist das Literaturverzeichnis des Beitrags, das (abgesehen vom Primärtext, einem Aufsatz Paul de Mans und einer Nachlass-Publikation Friedrich Nietzsches) neun Veröffentlichungen von Kablitz selbst nennt. So dürfen sich mindestens sämtliche Thomas-Mann-Spezialisten gleichermaßen zurückgesetzt fühlen.

Alles in allem zeigt der Sammelband nicht nur disziplinäre Vielfalt, sondern er vereinigt vor allem auch Aufsätze von ganz unterschiedlicher Qualität. Nicht alle

Artikel, die hier präsentiert werden, leisten einen Beitrag zur Forschung. Augenfällig ist zudem der wissenschaftliche Solipsismus, der eine ganze Reihe von Studien prägt. Zahlreiche Tipp- und Flüchtigkeitsfehler dokumentieren eine herstellerische Schludrigkeit, für die der Band zu teuer ist.

Universität Basel

—Seraina Plotke

Was zählt. Ordnungsangebote, Gebrauchsformen und Erfahrungsmodalitäten des “*numerus*” im Mittelalter.

Herausgegeben von Moritz Wedell. Köln: Böhlau, 2012. 471 Seiten + 70 s/w und 12 farbige Abbildungen + 1 farbige Faltkarte. €59,90.

Stemming from research conducted in the Deutsche Forschungsgemeinschaft group “Bild Schrift Zahl” this volume contains 15 contributions and was shaped in part by the international conference, “What counts. The Presence and Medial Functions of Numbers in the Middle Ages,” which took place in Berlin in 2006. The collection’s overarching goal, as explained in editor Moritz Wedell’s introduction, is to unite the heretofore three distinct modes of inquiry mentioned in its title in order to uncover the “Vielfimensionalität des vormodernen numerischen Wissens (und die Typen seiner Vernetzung)” (5). This unified approach to the study of *numerus* in the Middle Ages is its essential contribution to the field. Before proceeding, I must disclose that while the philosophy of mathematics interests me, I am no medieval researcher. Given my lack of period expertise, I would nevertheless claim that this ample volume offers a variety of contributions that would be useful for a broad range of scholars, and it is from this perspective that I will attempt to offer a meaningful review.

The volume has two consistent methodological points of departure that the contributions follow with varying consistency. The first is an insistence on practical, historical evidence. The second is a focus on intermediality, an approach that opens up the collection to a wider audience. The historical mode of analysis supplies the primary evidence for each study of “*numerus*” across a broad range of media and sources. The contributions investigate the weaving interrelationships of numbers across texts, images, speech, gestures, music, architecture, and sculpture. Wedell’s own contribution tracks the cultural significance and multivalent meanings of bodily gestures for iconic numbers as these appear in statues, diagrams, and texts, and in this manner it matches the ambition of the entire project. His contribution culminates in an interpretation of the mosaic *Virgil and the Muses* in which Virgil’s hand gesture for the number 83, also an apotropaic gesture, refers to the 83rd word in the verse fragment also pictured in the mosaic. These clues ultimately point to *The Aeneid* and the conditions of its composition and transmission. In Wedell’s own words: “Die Zahlgeste für 83, ikonographisch überkodiert als apotropäische Gebärde, wird in einem Bild als Autorengeste zur Sicherung eines Intextes inszeniert, der seinerseits auf ein historisches literarisches Werk verweist, dessen endgültige Gestalt seinerzeit nicht ausgefochten war” (56).

It is equally important to mention this volume’s insistence on situating its analyses within cultural and historical evidence. Wedell’s aforementioned interpretation